



Julian Jachmann und Sergiusz Kazmierski (Hg.)

Zur Wahrheit

Sein und Schein in Philosophie,
Literatur und Kunst

Zur Wahrheit

Regensburger Klassikstudien

Im Auftrag des Zentrums für Klassikstudien der Universität Regensburg
herausgegeben von
Christian Kunze und Dirk Steuernagel



Band 9

JULIAN JACHMANN · SERGIUSZ KAZMIERSKI (HG.)

Zur Wahrheit

Sein und Schein in Philosophie,
Literatur und Kunst

SCHNELL † STEINER

Abbildung der vorderen Umschlagseite: Gottfried Bernhard Göz nach Philips Galle, Bona causa, Blatt 8 der Serie ›Litis abusus‹, Johann Georg Merz o. J.; Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, alter Bestand, Kasten 217/5 (Foto Julian Jachmann)

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

© 2026 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg

Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen

Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Printed in EU

ISBN 978-3-7954-9026-3

ISBN 978-3-7954-9028-7 [E-Book]

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:
www.schnell-und-steiner.de

Inhalt

JULIAN JACHMANN UND SERGIUSZ KAZMIERSKI

Einleitung: Der Unterschied von Sein und Schein und das Wahrheitsproblem	7
---	---

Teil I

Philosophie	25
--------------------------	----

SERGIUSZ KAZMIERSKI

Unterwegs zur Wahrheit	
Sein und Schein bei Parmenides	27

MARKUS ENDERS

»Denn schön ist der (Kampf-)Preis und die Hoffnung groß« (Pl. Phd. 114c8)	
Inhalt, Struktur und Aussageabsicht des Mythos über das Schicksal der menschlichen Seelen nach ihrem Tod in Platons »Phaidon«	55

PETRA LOHMANN

Gefühl versus Schein	
Der existentielle Konflikt des Gelehrten in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes	69

RALF LÜFTER

Utopie der Wahrheit	83
----------------------------------	----

Teil II

Literatur	97
------------------------	----

GEORG RECHENAUER

Von der Macht der Wahrheit zur Wahrheit der Macht	
Rechtfertigungsmodelle politischen Handelns von Homer bis Thukydides	99

ANTON BIERL

Dante und Homer: Dantes metanarrative Sinnfigur des Odysseus im »Inferno« XXVI zwischen Lüge, Dichtung und Wahrheit, Anthropologie und Eros	125
--	-----

Teil III

Kunst 145

THIERRY GREUB UND KRYSZYNA GREUB-FRĄCZ

**Rembrandts *Nachtwache* und ihre ›French connection‹: Über Wahrheit
und Lüge im außenpolitischen Sinne** 147

LILIAN HABERER

Imaginiert, konstruiert oder projiziert?

Subversive Bilderscheinungen zwischen Vorstellung, Sichtbarkeit und Wahrheit 185

JULIA SELZER

Gebaute Wahrheit

Vorstellungen vom Wesen der Architektur in Theoriebildungen des
19. Jahrhunderts 219

JULIAN JACHMANN

Ornamentale Wahrheiten?

Die Groteske nach Watteau in den Druckgrafiken von Gottfried Bernhard Göz 243

Bildnachweise 305

JULIAN JACHMANN UND SERGIUSZ KAZMIERSKI

Einleitung: Der Unterschied von Sein und Schein und das Wahrheitsproblem

1. Kontext und Leitfragen des vorliegenden Sammelbandes

Der vorliegende Band versammelt im Kern die zu Beiträgen ausgearbeiteten Vorträge, welche im Rahmen einer am Zentrum für Klassikstudien der Universität Regensburg im Wintersemester 2021/2022 durchgeführten Ringvorlesung mit dem Titel »Nichts als die Wahrheit? Sein und Schein in Philosophie, Literatur und Kunst« gehalten wurden.¹

Sammelband und Ringvorlesung waren und sind von der Intention geleitet, Phänomene, Begriffe, Denkformen, Verfahren und Vorstellungen aus Philosophie, Literatur und Kunst zusammenzutragen, welche eine engere oder freiere Auseinandersetzung mit der Frage ›Was ist Wahrheit?‹ repräsentieren. Diese philosophischen, dichterischen und künstlerischen Quellen für unsere nicht nur historischen, sondern immer noch gegenwärtigen Verständnisformen von Wahrheit bieten die wiederkehrende Möglichkeit, die Wahrheitsfrage so zu stellen, dass sie in ihrer tragenden wie rätselhaften Bedeutung für das menschliche Dasein – sein Wahrnehmen, Denken und Handeln – und damit als Problem für den Menschen sichtbar werden kann.² Die Frage ›Was ist Wahrheit?‹ und das mit dieser Frage zusammenhängende existentielle Problem stellen damit die allgemeineren Leitthemen der hier versammelten Beiträge dar.

Dabei zeigen sich allerdings als traditionelle, geistesgeschichtlich gewachsene Zugangswege, sowohl zu der genannten Leitfrage des menschlichen Existierens, Tuns und Lassens, als auch damit zu dem in ihr Befragten, der Wahrheit, sowie zu ihrer möglichen Beantwortung, Weisen der Einsicht in den Unterschied und die damit einhergehende begriffliche, deskriptive oder vorstellungsmäßige Unterscheidung von Sein und Schein.³ Die Geistes-

- 1 Von den zwölf Vorträgen der Ringvorlesung sind die folgenden vier nicht im Band aufgenommen: Christoph Horn, »Was ist Wahrheit? Eine kurze Geschichte philosophischer Wahrheitstheorien« (gehalten am 28.10.2021); Jörg Trempler (†), »Wahrheit aus der Zeichnung. Antike Geometrie und Erkenntnis« (gehalten am 17.11.2021); Christian Kunze, »Zwischen Abbild und Stilisierung. Das Porträt der römischen Republik als Modellfall« (gehalten am 1.12.2021); Benedikt Strobel, »Platon über die Differenz von Sein und Schein im ›Sophistes‹« (gehalten am 12.1.2022). Gegenüber der Ringvorlesung neu aufgenommen wurden der philosophiegeschichtliche Beitrag von Markus Enders und der kunsthistorische von Julian Jachmann.
- 2 Einen Überblick zu gegenwärtig gültigen Wahrheitstheorien und -begriffen bietet: Gunnar Skirbekk (Hrsg.), Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert. Hrsg. und eingel. v. G.S. (Frankfurt a. M. ¹⁴2023, ¹1977). Zu den wichtigsten Stationen des philosophischen Wahrheitsbegriffs siehe: Markus Enders – Jan Szaif (Hrsg.), Die Geschichte des philosophischen Begriffs der Wahrheit (Berlin 2006).
- 3 Siehe zum Begriff des ›Scheins‹ sowie seiner historischen Entwicklung Gabriele Santel – Peter Rohs – Dimitri Liebsch, Art. Schein, in: Joachim Ritter – Karlfried Gründer – Gottfried Gabriel (Hrsg.), Historisches

geschichte deutet sonach eine innere Verwandtschaft dieses Unterschiedes zum Wahrheitsproblem selbst in der Vielfältigkeit und im Reichtum seines Erscheinens an. Damit verbunden ist wesentlich, dass das Wahrheitsproblem nicht nur dort für den Menschen relevant wird, wo der Schein einen Einblick in Sein und Wahrheit gewährt, sondern auch und vor allem in denjenigen Zusammenhängen in Erscheinung tritt, wo der Mensch von der Unwahrheit, Täuschung, Vermeintlichkeit, Lüge, dem Irrtum, aber auch von der Relativität, Vagheit oder Indifferenz, also insgesamt dem Entzug oder der ausdrücklichen oder unausdrücklichen Abwesenheit von Wahrheit, angegangen wird.

In diesem Zusammenhang scheint gegenwärtig auch der Hinweis auf besonders prominente und aktuelle Diskurse unumgänglich zu sein, in denen die Möglichkeit von Wahrheit überhaupt negiert ist. Mit dem Begriff des Postfaktischen treten seit 2016 ausgehend von den Vereinigten Staaten lautstark Tendenzen auf, in der politischen Kommunikation demokratischer Gemeinwesen dem Anspruch auf Ehrlichkeit und Eindeutigkeit einen nur noch marginalen Stellenwert einzuräumen.⁴ Aussagen finden demnach in einer Sphäre der

Wörterbuch der Philosophie. 13 Bände (Basel 1971–2007), Bd. 8, 1230–1243. Zum Schein in der Ästhetik siehe insb. darin den von Liebsch verfassten Abschnitt ebd., 1240–1243. Nach Santel (ebd., 1230) ist das »Bedeutungspotential von ›Sch[ein]‹ in der natürlichen Sprache – von ›splendor [i.S.v. Leuchten] über ›apparentia [i.S.v. Sichtbarwerden] zu ›illutio [i.S.v. bloßer Schein, Täuschung] – [...] Grundlage der verschiedenen Sch[ein]-Termini in der Philosophie«, wobei die zweite Bedeutung »zumindest eine formale Differenz von Sein und Sch[ein impliziert]« (ebd.). Demnach kann das menschliche Fragen nach der Wahrheit durch vorbegriffliche, in der natürlichen Sprache vorliegende Vorstellungen von Schein (und Sein) vorgeprägt sein, sofern eine darin gründende Assoziation von Sein und Wahrheit im natürlichen menschlichen Vorstellen vorliegt.

- 4 Der Ausdruck ›postfaktisch‹ fungierte dabei seit den politischen Debatten zum Brexit und im Zuge des Präsidentschaftswahlkampfes in den Vereinigten Staaten 2016 als Übersetzung für ›postfactual‹. Der gedankliche Begriff entstammt ursprünglich einem mittelbaren Diskurs zwischen dem Journalisten Walter Lippmann und dem Philosophen John Dewey zur Rolle der Medien in der modernen Demokratie. Den Ausdruck verwendet, diesen Diskurs kommentierend, der amerikanische Kommunikationswissenschaftler Carl Bybee dann bereits 1999 (vgl. ders., Can Democracy Survive in the Post-Factual Age?: A Return to the Lippmann-Dewey Debate about the Politics of News, Journalism and Communication Monographs 1/1, 1999, 28–66). Der genannte Diskurs gehört zu einer seit den 1920er-Jahren geführten politischen, militärischen und wissenschaftlichen Strömung der Medienwirkungsforschung in den USA (vgl. dazu Klaus Beck, Kommunikationsforschung/Medienwirkungsforschung, in: Jens Schröter [Hrsg.], Handbuch Medienwissenschaft [Stuttgart-Weimar 2014] 453–460, hier: 454), deren letztlisches und ursprüngliches Ziel die massenpsychologische Steuerung von Meinungsbildungsprozessen war. In allen Erscheinungsformen der gegenwärtigen politischen Debatten wird zwar mal mehr, mal weniger politische und kommunikative Redlichkeit angemahnt und damit noch für möglich gehalten, dennoch zugleich die Möglichkeit einer verbindlichen und allgemeingültigen Wahrhaftigkeitsauffassung und damit eines verbindlichen Wahrheitsverständnisses in Frage gestellt. Brisant dabei ist die Tatsache, dass Begriffe wie ›postfaktisch‹ oder ›Fake News‹ nicht einfach nur zur Konstatierung der Vermeintlichkeit von Tatsachen und Nachrichten Verwendung finden, sondern zugleich damit von denjenigen, welche diese Vermeintlichkeit ausmachen, zum Teil genutzt werden, um politische und gesellschaftliche Meinungsbildungs- und Erkenntnisprozesse zu steuern (siehe dazu u. a. Roland Burkart, Kommunikationswissenschaft [Wien-Berlin ©2021] 136). Mithin sind und erzeugen die genannten Begriffe genau das, was in ihnen scheinbar als bloße Beschreibung oder Mahnung zum Ausdruck kommt, nämlich Formen des Zweifels an der grundsätzlichen Möglichkeit der Faktizität von Tatsachen und damit einhergehend und implizit Infragestellungen der Möglichkeit von Wahrheit überhaupt. Die Wirkmächtigkeit dieser Begriffe und der mit ihrer Hilfe generierten Vorstellungen ist unbestritten und stellt die Legitimität einer dezidierten Diskussion des Wahrheitsproblems inzwischen

Uneigentlichkeit und Ambivalenz statt, über den Grad von Ernst- oder Scherzhaftigkeit kann zu jedem Zeitpunkt nach Bedarf entschieden werden. Diese rhetorisch leistungsfähige Option, mit der sich ein Redner jeglicher Kritik und Verantwortung entziehen kann, droht über Einflussnahmen auf Forschungsinstitutionen auch auf das Feld der Wissenschaft überzugreifen. So wichtig diese Entwicklung aus politik- oder medienwissenschaftlicher Perspektive sein mag, so ist doch bezüglich einer philosophischen oder auch nur methodischen Annäherung an die Problematik der Wahrheit ein Negativbefund festzustellen.

Unter völlig anderen Vorzeichen wird das Konzept einer als objektiv verstandenen Wahrheit von Seiten der Geisteswissenschaften hinterfragt, vor allem innerhalb der prominenten poststrukturalistischen Strömungen. Unter Begriffen wie Episteme, Macht und Diskurs (Michel Foucault), Différance (Jacques Derrida) oder Rhizom (Gilles Deleuze und Félix Guattari) werden Aspekte in den Vordergrund gerückt, die Pluralismus, Wandel, Kontingenz und eine Abhängigkeit des Wissens von sozialen, politischen, ökonomischen und religiösen Kontexten verdeutlichen bzw. Wechselwirkungen und gegenseitige Bestätigung sprachlicher und sozialer Strukturen und Hierarchien offenlegen. Implizieren diese Vorstellungen auf der einen Seite eine Hinwendung zur Theorie von Gesellschaft und Politik, die sich äußerst wirkmächtig etwa in Gestalt von Forschungen zu Genderkonzepten und Postkolonialismus entfalten, so ist damit auf der anderen Seite auch eine Aufmerksamkeit für die Dynamik der Erkenntnis benannt, an der zahlreiche Beiträge dieses Bandes partizipieren.⁵ Gleichzeitig besteht nicht erst seit der Sokal-Affäre⁶ ein tendenziell ant-

nicht nur in politischen und gesellschaftlichen Diskursen auf die Probe, insofern nun immer eindeutiger und ausschließlicher unter dem Ausdruck ›Wahrheit‹ etwas durch die menschliche Machtausübung oder Mehrheitsbildung Erzeugtes verstanden wird.

5 Poststrukturalistische, Gender- oder postkoloniale Ansätze unterscheiden sich damit wesentlich von den o. g. massenpsychologischen und verwandten, steuernden Infragestellungen der Legitimität des Wahrheitsproblems dadurch, dass sie letztlich mit dem von Marx und Engels formulierten historischen und dialektischen Materialismus in Verbindung gebracht werden können, wonach einerseits, dem historischen Materialismus gemäß, nicht »Einsicht[en] in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern [...] Veränderungen der Produktions- und Austauschweise« im eigentlichen Sinne geschichtsbildend seien (siehe Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring), in: Karl Marx – Friedrich Engels, Werke [MEW]. Band 20 [Berlin 1975], 1–303, hier: 249), andererseits, zufolge des dialektischen Materialismus, »herrschende Gedanken [...] Nichts als der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse«, die dem Menschen in einer Dialektik der Gegensätze erscheinen, darstellten (siehe dies., Die deutsche Ideologie, in: MEW. Bd. 3 [Berlin 1978] 9–530, hier: 46). Als solche verfolgen die genannten Ansätze, wie der historische und dialektische Materialismus primär, somit von Hause aus ein Aufklärungsziel, auch wenn sie keineswegs die Dezidiertheit der Rückführung auf ökonomische Gegebenheiten im besonderen oder materielle Ursachen im allgemeinen in genuin marxistischer Form teilen. Wo für die beiden Vordenker des Kommunismus und Sozialismus gerade vor allem ökonomische materielle Bedingungen leitend waren, da sind in den genannten Ansätzen, implizit oder explizit, z. T. stark erweiterte, anders gewichtete oder verfremdete Materialismen und Materialismusbegriffe leitend, aber auch Relativismen, welche auf andere geistesgeschichtliche Strömungen und Philosophien rückführbar erscheinen (wie besonders prominent auf das Denken Friedrich Nietzsches).

6 Ausgangspunkt für die Sokal-Affäre war die Veröffentlichung eines fingierten Artikels durch den amerikanischen Physiker Alan D. Sokal (ders., Transgressing the Boundaries. Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity, Social Text 46/47, 1996, 217–252). Sokal verstand den Artikel als eine Erwiderung auf die Aneignung einzelner Elemente und Gedanken der Quantenphysik durch Autoren, die er selbst unter den Begriff »postmodern« subsumierte. Darin postulierte er vorgeblich die Möglichkeit einer

agonistisches Verhältnis zu einer anderen Vorstellung von Wahrheit, die außerhalb der Geisteswissenschaften heute insgesamt von überragender Autorität zu sein scheint: i. e. die naturwissenschaftliche und die im vorliegenden Kontext mit dieser zugleich zu nennende mathematische und ingenieurwissenschaftliche Wahrheitsauffassung sowie deren Grundzüge (vgl. dazu das Folgende und unten, Abschnitt 2).

Die spezifischere Frage, von der dieser Band geleitet ist, lautet mithin: Welchen Beitrag können Philosophie, Literatur und Kunst, sofern sie dem Unterschied von Sein und Schein erfahrend, denkend und schaffend begegnen und ihn so thematisieren, zur Hebung von Phänomenen, Formulierung von Begriffen und Anzeige von Vorstellungen leisten, die für den Menschen sowohl Wahrheit als auch Unwahrheit und die mit ihnen verwandten Phänomene als existentielle Probleme repräsentieren – die, anders gesprochen, weder dem begrifflichen wie vorstellungsmäßigen Ausschluss der Möglichkeit von Wahrheit (und damit von Unwahrheit) zum Opfer fallen, noch auch das mathematische, natur- und ingenieurwissenschaftliche Wahrheitsverständnis als einzig gültiges vorab ausgemacht haben?

Das in den mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Theorien, Methoden, Begriffen und Vorstellungen leitende Verständnis von Wahrheit und Unwahrheit, wenn es durch die Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften überhaupt thematisiert wird, zeigt sich gegenüber den auf uns gekommenen philosophischen, literarischen, dichterischen, theologischen und künstlerischen Einsichten zur Wahrheit und deren Reichtum als mit augenfälligen Einschränkungen belegt, bildet heute aber dennoch den Orientierungspunkt für die Bestimmung von Wahrheit in einem als objektiv vorgestellten Sinn. Die genannten Einschränkungen beruhen zum einen darin, dass der Unterschied von Sein und Schein keine Zugriffsform auf und keinen Zugangsweg zur Wahrheit im mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Sinne bildet und bilden kann, zum anderen aber damit auch darin, dass für dieses Wahrheitsverständnis die Entzugsformen von Wahrheit keine integralen Elemente ihrer Untersuchungsverfahren darstellen, es sei denn als auszuschließender oder zu widerlegender, nicht aber als solcher Phänomene, die eine existentielle und damit tragende Bedeutung für den Menschen haben. Wo somit der Entzug von Wahrheit selbst zum menschlichen Dasein gehört und gerade über diesen das Wahrheitsproblem in vielfältiger Form für den Menschen greifbar und erfahbar wird, da ist er für die Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften u. a. dort relevant, wo er im Falsifikationsverfahren im Sinne der Ungültigkeit des Gegenteils einer zuvor als wahr und richtig angenommenen oder erkannten Aussage in Erscheinung tritt. Einem sol-

Nutzbarmachung der Postmoderne zuzurechnender Theorien für die Quantenmechanik. Die Tatsache, dass der Beitrag das Review-Verfahren erfolgreich bestand, um dann im Anschluss an die Veröffentlichung von Sokal selbst als Parodie enttarnt zu werden, löste eine Debatte zur Redlichkeit in der Wissenschaft und zur Wahrhaftigkeit postmoderner Diskurse und Philosophien aus, vgl. zunächst Alan D. Sokal – Jean Bricmont, *Impostures Intellectuelles* (Paris 1997) sowie Bruno Latour, *Wir sitzen alle in einem Boot, heureka!* 1/5, 1998. In seinem Beitrag konstatiert Latour, u. a., zurecht, dass eine schlecht redigierte und unsachgemäß geleitete Zeitschrift kein Beweis für die Scharlatanerie einer Geistesströmung sein könne, und zeigte, dass Sokal den ohnehin fragwürdigen Absolutheitsanspruch naturwissenschaftlichen Wissens ad absurdum geführt habe.

chen Wahrheitsverständnis kann damit umgekehrt weder Wahrheit im Sinne eines für seine Theorie-, Methoden- und Begriffsbildung notwendigerweise zu befragenden Phänomens begegnen – vielmehr kommen hier bestimmte als gültig angenommene Wahrheitsauffassungen zur Anwendung, womit das Wahrheitsproblem in seiner Offenheit unbefragt bleibt; noch auch kann es die mathematische, natur- und ingenieurwissenschaftliche Wahrheitsproblematik und die mit ihr zusammenhängenden Entzugsformen so zum Vorschein kommen lassen, dass sie in ihrer Bedeutung und Geltung für das menschliche Dasein sichtbar werden. Demgegenüber und im Unterschied zu dieser Blickbahn zeigt sich im Bereich der Philosophie, Literatur und Kunst, gerade weil hier der Unterschied von Sein und Schein in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen leitend ist, und mit ihm alle Phänomene, welche die Verkehrung oder Verstellung, den Entzug oder die Abwesenheit von Wahrheit offenbar werden lassen, die Wahrheit als Problem und Frage. Wo somit die Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften über Wahrheit und Unwahrheit längst entschieden haben und das Verständnis von Wahrheit und Unwahrheit hier verstetigt erscheint, was auch die überlieferte Geschichte der entsprechenden Begriffe und Vorstellungen einschließt, die damit größtenteils, gleichsam auf ewig, für ungültig erklärt sind, da begegnen sie dem menschlichen Dasein in Philosophie, Literatur und Kunst als potentiell offene Probleme und ungelöste Rätsel, die es mit Blick auf die Geschichte ihrer Erscheinungsformen zu befragen gilt, welche zeigt, dass das menschliche Wahrheitsverständnis so unkontingent und unrelativ wie endlich und wandelbar ist.

Im Folgenden werden mit Blick auf die skizzierte Problemlage zur Wahrheit zunächst die genannten Einschränkungen des Wahrheitsverständnisses im mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Bereich näher thematisiert (Abschnitt 2). Die hier in verhältnismäßig ausführlicher Form vollzogene Darstellung dieses Problemfeldes ist, obwohl dasselbe ansonsten in den Beiträgen des vorliegenden Bandes keine zentrale Rolle spielt,⁷ insbesondere dadurch legitimiert, dass das entsprechende Wahrheitsverständnis heute für alle Bereiche des Wissens und Erfahrens als leitend oder zumindest diskussionswürdig erachtet wird und die hier vorgestellten geisteswissenschaftlichen Ansätze, ob ausdrücklich oder unausdrücklich, von ihm angegangen sind. Durch die Darstellung in ihrer Ausführlichkeit und den damit erwiesenen einheitlichen wie reduktiven Charakter der mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Wahrheitsauffassung kann zugleich umgekehrt die Bedeutung der in den hier versammelten Beiträgen erörterten Phänomene von Wahrheit, Täuschung, Irrtum und Schein, am Unterschied, sowie damit der geistesgeschichtliche Reichtum von Wahrheitsbestimmungen und Entzugsformen von Wahrheit vor Augen geführt und eindrücklich gemacht werden – und zwar dergestalt, dass Wahrheit nicht von vornherein als etwas ausgemacht ist, das zwischen den als einzig gültig erachteten Alternativen subjektiver und objektiver Auffassung zu verrechnen ist, sondern als offenes Problem erschlossen werden muss. Vor dem Hintergrund der eröffneten Einschränkungen werden dann abschließend die Themen und Inhalte der hier versammelten

7 Zur Relevanz der hier gewählten ausführlichen Darstellungen siehe im vorliegenden Band insb. den Beitrag von Ralf Lüfter, S. 88–92.

Beiträge skizziert, um so die Schwerpunktsetzungen des Bandes im Bereich seiner Leitthesen und -fragen näher zu kennzeichnen und den genannten Reichtum anzudeuten (Abschnitt 3).

2. Grundzüge des mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Wahrheitsverständnisses

Das auch für die Interpretation der Wahrheit in Philosophie, Literatur und Kunst heute leitende, weil allgemein in Geltung stehende Wahrheitsverständnis lässt sich zumindest nach fünf Grundzügen kennzeichnen, welche im folgenden thesen- und umrissartig formuliert sind.⁸ Dieses Wahrheitsverständnis fordert die philosophischen, literarischen, dichterischen, künstlerischen, musikalischen oder theologischen Zugriffsformen auf Wahrheit einerseits in dem Sinne heraus, dass es die Gültigkeit dieser anderen Wahrheitsauffassungen dominiert und damit als nachrangig oder ungültig erscheinen lässt, andererseits aber, dass es Philosophie, Literatur und Kunst dazu drängt, alternative Formen des Wahrheitsverständnisses und damit auch von Auffassungsweisen der Entzugsformen von Wahrheit, welche für den Menschen von Bedeutung sind, zu gewinnen und dafür geschichtliche Auseinandersetzungen zu vollziehen, die in der Mathematik, den Natur- und Ingenieurwissenschaften lediglich, wenn überhaupt, als ein Annex zu ihrer jeweiligen, Theorie-, Methoden- und Begriffsbildung fungieren:

(1) Wahrheit erscheint in den Natur- und Ingenieurwissenschaften zunächst als die *Wirksamkeit* der natur- und ingenieurwissenschaftlich hergestellten Entitäten und Einsichten. Das natur- und ingenieurwissenschaftliche Wissen erweist sich dahingehend deswegen als wahr, weil die Wirkung der in diesem Wissen gründenden, hergestellten Dinge und der Verfahrensweisen, die diese Herstellung ermöglichen, sich als für den Menschen wirksam und nützlich erweisen.⁹ So darf z. B. die Atomtheorie, i. e. anfänglich das Bohr'sche Atommodell, deshalb als wahr gelten, weil es die Herstellung von Atombomben und Atomkraftwerken ermöglicht und begründet, aber auch von Halbleitern für den Computerbau und überhaupt die Mikroelektronik. Das genannte Modell bestimmt damit heute so mittelbar wie nachhaltig ökonomische, politische und gesellschaftliche Prozesse und zählt zu einer der wirksamsten, mithin wahrsten wissenschaftlichen Theorien überhaupt.

(2) Dieses Atommodell ist aber, wie der Name bereits sagt, ein Modell und ursprünglich gar nicht dafür entworfen, die im überlieferten Sinne wahren Verhältnisse der Mate-

8 Die hier exponierten Grundzüge beanspruchen weder nach Zahl noch Inhalt Vollständigkeit. Sie dienen lediglich einem zureichenden Aufweis dessen, was im vorliegenden Kontext unter der mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Wahrheitsauffassung verstanden wird, sowie der Anzeige einer Differenz zur offenen Wahrheitsproblematik, wie sie für die in diesem Band versammelten Beiträge leitend ist.

9 Diesen Wahrheitsgrundzug teilen die Natur- und Ingenieurwissenschaften mit anderen Wissensformen, wie z. B. den ökonomischen. Demgegenüber erscheint geisteswissenschaftliches und in anderen Bereichen des menschlichen Daseins, wie dem Glauben oder der Kunst, artikuliertes oder gewonnenes Wissen weit weniger wirksam. Vgl. dazu Sergiusz Kazmierski, *Das ökonomische Verfahren und die Zukunft*, in: Ivo De Gennaro – Sergiusz Kazmierski – Ralf Lüfter (Hrsg.), *Ökonomie und Zukunft* (Bozen 2015) 117–122.

rie zu beschreiben, sondern es bildet das Ergebnis des einerseits experimentellen, andererseits mathematischen und damit in der Annahme der *Berechenbarkeit* fußenden Materieverständnisses.¹⁰ Ein solches Modell darf somit auch daher als wahr gelten, weil es nicht nur die genannten Wirkungen zeitigt, sondern weil es zuvor experimentell nachweisbar und mathematisch beweisbar, mithin berechenbar ist und zugleich Berechenbarkeit von Materie und ihren Erscheinungsformen sowie davon ausgehend nicht nur Voraussagen über künftig eintretende Ereignisse, sondern die Steuerung, d. h. Modellierung derselben gewährt. In der experimentellen Nachweisbarkeit und mathematischen Berechenbarkeit, und der mit ihr einhergehenden Voraussagekraft und Steuerungsmöglichkeit, gründet wiederum die eigentliche Wirksamkeit wissenschaftlicher Wahrheit; umgekehrt aber, wären die Nachweisbarkeit und Berechenbarkeit heute nicht ein leitendes wissenschaftliches Wahrheitsverständnis der Natur- und Ingenieurwissenschaften, wenn es nicht die entsprechenden technisch hergestellten Wirkungen und Produkte dieses Wahrheitsverständnisses und des ihm entsprechenden Wissens gäbe. Dieses Wahrheitsverständnis setzt zugleich voraus, dass alle Theorien, welche nicht in diesem Sinne nach- und beweisbar sind, nicht als wahr gelten dürfen. Das schließt somit alle u. a. in den Geisteswissenschaften und in der Theologie verhandelten Wahrheitsauffassungen ein, die nicht der Berechenbarkeit folgen oder z. B. quantitative und empirische Methoden nur ergänzend einsetzen.¹¹ Die Konsequenzen aus diesem in Geltung stehenden Wahrheitsverständnis sind daher auch, dass alles wissenschaftliche und unwissenschaftliche Wissen und Erkennen, welches nicht zu solchen oder vergleichbaren Wirkungen gelangt, als unwirksam und damit als unwahr zu gelten hat. Unwahr ist vor diesem Hintergrund das nicht Berechenbare, sofern es unwirksam ist, d. h. nicht zu wirksamen Produkten des entsprechenden Wissens führt oder keine modellierbaren Voraussagen bzw. Steuerungsmöglichkeiten künftiger Ereignisse bietet.

(3) Mit Blick auf die Berechenbarkeit erscheint damit auch dasjenige Wissen als wahr im mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Sinne, dessen Aussagen in

10 Vgl. hierzu u. a. Eckart Frehland, *Kausalität oder Zufall – Ist die Welt berechenbar?*, Jahrbuch des Wissenschaftskollegs zu Berlin 1982/1983, 1983, 153–165.

11 Die empirisch-statistische Belegbarkeit, wie sie u. a. in den Gesellschaftswissenschaften leitend ist, bildet dabei eine Art der in nur einer Richtung begehbaren Brücke zwischen der experimentellen Nachweis- und Berechenbarkeit in den Natur- und Ingenieurwissenschaften und den Geisteswissenschaften: Das geisteswissenschaftliche Wahrheitsverständnis lässt einen Untersuchungsgang zum Wahrheitsverständnis der Natur- und Ingenieurwissenschaften und der Mathematik zu und ist in der Lage, entsprechende Methoden und Begriffe zu adaptieren, wohingegen das mathematische, natur- und ingenieurwissenschaftliche Wahrheits- und Methodenverständnis gar nicht oder kaum dazu in der Lage ist, geisteswissenschaftliche Verfahren und Erschließungsformen von Wahrheit für eine Verbesserung der eigenen Theorie-, Methoden- und Begriffsbildung zu erfassen (wie die Sokal-Affäre überaus deutlich gezeigt hat, siehe oben, Anm. 6), vgl. aber die Initiative und das Netzwerk »Scienza Nuova« (scienzanuova.org): »ScienzaNuova si propone como un luogo di ricerca e di sperimentazione sui concetti fondamentali delle odierne scienze, e quindi anche come un'occasione di interrogazione del loro stesso, condotta attraverso un confronto tra interpretazioni. In un contesto di ricerca dialogica strutturato in tavole rotonde, workshop, laboratori e conferenze, si darà luogo a un foro collaborativo, in cui possa svilupparsi una proficua interazione tra le diverse forme del sapere del nostro tempo.« (URL: <https://scienzanuova.org/it/>, abgerufen am 11.12.2025).

formallogisch gültigen Schlüssen gründet.¹² Diese formallogische Wahrheit hat zunächst nichts mit dem zu tun, was ist, sondern mit der Richtigkeit und Gültigkeit der Schlussfolgerung selbst. Umgekehrt kann sie dabei aber Wissen in Geltung setzen, welches weder mit der Intuition des Menschen etwas zu tun hat, noch auch mit dem, was für ihn in anderen Bereichen als wahr gilt, indem es demgegenüber kontraintuitive Schlüsse zur Geltung bringt. Diese Dimension des mathematischen, natur- und ingenieurswissenschaftlichen Wahrheitsverständnisses vollzieht damit zum einen eine Abkoppelung von der, zum anderen eine Transformation der menschlichen Sphäre insbesondere dergestalt, dass nunmehr alles das als unwahr erscheint, was nicht einer formallogischen Prüfung standhält und damit ungültig ist. Das menschliche Denken wird in diesem Sinne darin geschult, von dem, was ist, abzusehen, also das Sein gerade nicht als einen Garanten der Wahrheit aufzufassen. Ein wesentlicher Zusammenhang zwischen diesem formallogischen und den oben genannten Grundzügen der Wirksamkeit und Berechenbarkeit natur- und ingenieurswissenschaftlicher Wahrheit ist, dass jede Mikroelektronik auf einer Schaltungstechnik beruht, die eine Zahl leitender formallogischer Schlussformen reproduzieren und damit automatisiert vollziehen kann.¹³ Die Implementierbarkeit des Wissens der formalen Logik in elektronische Schaltkreise ermöglicht es z. B. mithilfe eines Computers, alles, was berechenbar ist, früher oder später, d. h. potentiell, in automatisierter Form auch tatsächlich zu berechnen.¹⁴ Die Wirkungen dieser Implementierungsmöglichkeiten erfahren wir als etwas Alltägliches. Auch und vor allem deshalb darf heute die formale Logik als repräsentativ für Wahrheit nicht nur im mathematischen und philosophischen, sondern auch im natur- und ingenieurswissenschaftlichen Sinne gelten, weil wir ihre Wirkungen tagtäglich erfahren.

(4) Einen weiteren Grundzug mathematischer, natur- und ingenieurswissenschaftlicher Wahrheit bildet die *Wahrscheinlichkeit*, womit zugleich alles das als potentiell unwahr in Erscheinung tritt, was unwahrscheinlich ist.¹⁵ Wahrscheinlichkeit erweist

12 Diese Gültigkeit gründet letztlich in der kontingenten Geltung des Satzes der Identität (vgl. den Beitrag von Sergiusz Kazmierski in diesem Band, S. 35). Diese Wahrheitsauffassung ist die heute in der Philosophie leitende, obwohl die Geschichte der Philosophie auch andere Wahrheitsverständnisse kennt, siehe dazu Enders-Szaif, Wahrheit (wie Anm. 2).

13 Dabei fungierte zunächst die durch Georg Boole in »The Mathematical Analysis of Logic, Being an Essay Towards a Calculus of Deductive Reasoning« 1847 formulierte und bewiesene Möglichkeit, aussagenlogische Schlussformen algebraisch abzubilden, als Grundlage. Die damit entstandene Boole'sche Algebra ermöglichte es dann wiederum Claude E. Shannon (vgl. A Symbolic Analysis of Relay and Switching Circuits [Masterarbeit University of Michigan, 1937]) eine Schaltkreislogik und digitale Schaltungstechnik zu entwickeln, welche bis heute die Grundlage oder zumindest einen wesentlichen Orientierungspunkt aller elektronischer Schaltkreise bildet.

14 Das Berechenbare und Modellierbare können mithin bereits im menschlichen Denken und Handeln wirksam werden und es überaus dezidiert und eindeutig steuern sowie andere nicht-berechenbare und nicht-modellierbare Szenarien menschlichen Dankens und Handelns vorab für ungültig erklären, noch bevor die Berechnung realisiert und ihre tatsächliche Wirkung erfahren ist. Dies ist im akademisch-universitären Bereich besonders in der Drittmittelwerbung sichtbar.

15 Vgl. u. a. Richard von Mises, Wahrscheinlichkeit, Statistik und Wahrheit (Wien 1928); Victor Kraft, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, in: ders., Erkenntnislehre (Wien 1960) 347–366.

sich in der entsprechenden Wissensgewinnung vor allem für die Bildung von Modellen als wirksam, nicht nur solchen, wie dem oben genannten Atommodell, sondern auch denjenigen, welche ökonomische, politische, administrative, medizinische, juristische oder allgemein gesellschaftliche Prozesse berechnen und steuern sollen.¹⁶ Die erwähnte Vorhersagekraft wissenschaftlicher Modelle gründet mithin in der Berechenbarkeit der Wahrscheinlichkeit oder Erwartbarkeit künftiger Ereignisse.¹⁷ Dahingehend entfaltet dieser Grundzug heute breiteste Wirkung in der sogenannten Künstlichen Intelligenz. So ist z. B. eine in ChatGPT hergestellte Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche nicht das Ergebnis der Anwendung von Grammatikregeln und lexikalischen Einträgen in einem Wörterbuch, sondern primär die Verwirklichung von Modellen (sogenannten Large Language Models, LLMs), welche es ermöglichen, ausgehend von einer Wortfolge in der Ausgangssprache die am wahrscheinlichsten dieser Wortfolge entsprechende, zu erwartende und damit gesuchte Wortfolge in der Zielsprache zu generieren.¹⁸ Die dabei hergestellten Übersetzungen sind daher nur beiläufig und im akzidentiellen Sinne Übertragung von Sinnzusammenhängen aus einer Sprache in eine andere, in erster Linie aber Ergebnisse statistischer Berechnungen. Auch hier ist die Wirksamkeit eines solchen letztlich stochastischen Modells leitend, um diesen Grundzug natur- und ingenieurwissenschaftlicher Wahrheit in Geltung zu setzen.

(5) Schließlich gilt in Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften das als wahr, dessen Gegenteil, also das unwahre Gegenstück zur Wahrheit, falsifizierbar ist. Zwar hat dieser Begriff der *Falsifizierbarkeit* zunächst nur Bedeutung für den mathematischen oder naturwissenschaftlichen Beweis,¹⁹ allerdings entfaltet dieses Verfahren als Fallibilismus auch seine Wirkung auf andere Bereiche menschlichen Wissens, wie z. B. die Philosophie.²⁰ In diesem Zusammenhang tritt die von der Wahrheit (im Sinne der Wirksamkeit,

16 Vgl. u. a. Andreas Eichler – Markus Vogel, Daten- und Wahrscheinlichkeitsanalyse als Modellierung, in: Rita Borromeo Ferri – Gilbert Greefrath – Gabriele Kaiser, Mathematisches Modellieren für Schule und Hochschule. Theoretische und didaktische Hintergründe (Wiesbaden 2013) 163–180.

17 Umgekehrt wird damit ein konstitutiver Faktor menschlichen Denkens und Handelns, der für die Diskussion der Wahrheitsproblematik grundlegend ist, für ungültig, weil weder berechenbar noch modellierbar festgestellt, vgl. Sergiusz Kazmierski, Das Unerwartete. Zum Unterschied zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz (Wegmarken einer KI-Ethik), Eudia. Jahrbuch für Philosophie, Dichtung und Kunst 18, 2024, 1–11.

18 Siehe zur Einführung u. a. Stuart Russell – Peter Norvig, Künstliche Intelligenz. Ein moderner Ansatz (München 42023) Kap. 23: Natürliche Sprachverarbeitung, 911–946, hier: 913: »Wir definieren ein Sprachmodell als eine Wahrscheinlichkeitsverteilung, die die Likelihood einer beliebigen Zeichenkette beschreibt. Ein solches Modell sollte sagen, dass »Wage ich, das Universum zu stören?« eine vernünftige Wahrscheinlichkeit als Zeichenkette der deutschen Sprache hat, während »Universum das stören ich zu wage?« extrem unwahrscheinlich ist.«

19 In der Mathematik gehört dieses Verfahren des »indirekten Beweises« zu den Grundlagen, vgl. z. B. Hermann Schichl – Roland Steinbauer, Einführung in das mathematische Arbeiten (Berlin-Heidelberg 2012) 25 f., 85 u. ö.

20 Grundlage des Fallibilismus bildet die Ausarbeitung des methodischen Zweifels bei René Descartes, vgl. dazu u. a. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Descartes' Meditationen (Frankfurt a. M. 2011) 36–133. Siehe allgemein zu diesem Themenfeld u. a.: Boris Rähme, Wahrheit, Begründbarkeit und Fallibilität. Ein Beitrag zur Diskussion epistemischer Wahrheitskonzeptionen, Epistemische Studien. Schriften zur Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Bd. 18 (Frankfurt a. M. et al. 2010), hier v. a.: 95–146.

Berechenbarkeit, Gültigkeit der Schlussfolgerung oder Wahrscheinlichkeit) offengelegte Unwahrheit als ein wesentlicher Faktor der Wahrheitsfindung auf. Der Entzug von oder die Vermeintlichkeit einer Wahrheit wird dabei nicht nur als etwas erkannt, was Unwahres zeitigt, sondern als etwas, das ausgeschlossen werden soll. Damit ist im mathematischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Wahrheitsverständnis der Entzug von Wahrheit nicht ein Grundzug des In-Erscheinung-Tretens der Wahrheit selbst, sondern ein aus dem entsprechenden Wissen auszuschließendes Phänomen, welches durch seine Ausschlussmöglichkeit auf Wahres verweist und das Erscheinen des Wahren ermöglicht. Solchermaßen werden aber menschliche Phänomene wie Schein, Irrtum, Täuschung und Lüge, die der Wahrheitsfindung im geisteswissenschaftlichen und überhaupt im existentiellen Sinne für den Menschen auch dergestalt dienen, dass sie durch die mit ihrer Hilfe gefundene Wahrheit nicht nur nicht aufgehoben sind, sondern umgekehrt sogar als Anfang und Ansatz der Wahrheitsfindung selbst zur Geltung kommen, exkludiert. Die Falsifizierbarkeit und die ihr entsprechenden Verfahren erweisen das mathematische, natur- und ingenieurwissenschaftliche Wahrheitsverständnis als ein exklusives und mit Blick auf die Entzugsphänomene von Wahrheit, welche im vorliegenden Band eine zentrale Rolle spielen, als reduktiv. Die fallibilistische Wahrheitsauffassung steht dahingehend im Widerspruch zu einem nicht unwesentlichen Teil der menschlichen Erfahrung von Wahrheit und Unwahrheit sowie von Sein und Schein, darin der Entzug von Wahrheit nicht von der Wahrheitserfahrung und -findung getrennt oder gar ausgeschlossen werden kann. Daher vermag eine der menschlichen Existenz entsprechende, am Unterschied von Sein und Schein und der Geltung dieses Unterschiedes für den Menschen orientierte Bestimmung des Wahrheitsproblems lediglich im geisteswissenschaftlichen Bereich vollzogen zu werden, sofern hier²¹ Schein, Täuschung, Irrtum und Lüge und andere Entzugsformen von Wahrheit notwendige Parameter der Wahrheitsfindung bilden.

3. Zum thematischen Aufriss dieses Bandes

Der Band gliedert sich, in Entsprechung zu den in Abschnitt 1 und 2 gemachten Überlegungen, wonach der Unterschied von Sein und Schein nur im geisteswissenschaftlichen Bereich eine das existentielle Wahrheitsphänomen erschließende Form gewinnen und umgekehrt nur in diesem Bereich menschlichen Wissens die Wahrheit als echte Frage und Offenes begegnen kann, im vorliegenden Band in die Abschnitte Philosophie, Literatur und Kunst und bietet damit eine entsprechende Auswahl fachspezifischer Ansätze zur Erörte-

21 Selbstverständlich gibt es viele weitere, außerhalb der Geisteswissenschaften stehende Erschließungsformen von Wahrheit, welche nicht dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Kalkül folgen, die im vorliegenden Band naturgemäß fehlen müssen, so der gelebte Glaube, die bildende oder performative Kunst, die Musik und die Dichtung als solche, die keineswegs einer geisteswissenschaftlichen Erörterung bedürfen, um zu einem Wahrheitsverständnis zu gelangen. Gleichwohl können auch hier geisteswissenschaftliche Ansätze dabei helfen, die entsprechenden Begriffe und Vorstellungen von Wahrheit und Sein, Unwahrheit und Schein ausdrücklich zu machen und zu heben.

rung des Themas. Dabei ist das Anliegen der versammelten Beiträge insgesamt, einerseits Begriffe, Vorstellungen und Gedanken zu sammeln, welche die Thematik des Bandes ausdrücklich und namentlich eröffnen, also die Wahrheitsfrage explizit stellen, andererseits sind solche Beiträge im Band aufgenommen, in denen weder die Wahrheitsthematik noch der Unterschied von Sein und Schein unmittelbar begrifflich gehoben werden, die allerdings Quellen behandeln, durch deren Diskussion die wahrheitserschließende Kraft des genannten Unterschiedes unausdrücklich einsichtig und erfahrbar wird, und die zugleich vorbegriffliche Ausdrücke, Phänomene und Ansätze liefern, welche als Vorbereitung einer ausdrücklichen, begrifflichen Hebung dienen können.

Im ersten Abschnitt werden in vier Beiträgen dementsprechend philosophische Zugangswege zum Wahrheitsproblem beschritten.

Der Beitrag von SERGIUSZ KAZMIERSKI mit dem Titel »Unterwegs zur Wahrheit. Sein und Schein bei Parmenides« (S. 27–54) behandelt eine der frühesten abendländischen Quellen zum Thema und führt zugleich in die Thematik des Bandes ein. Dabei geht es »weniger um Wahrheit im Sinne eines geisteswissenschaftlichen, philosophischen oder philologischen Untersuchungsgegenstands [...]; vielmehr [...] wird [...] Wahrheit als ein Weg und Geschehen eröffnet« (S. 27), mit dem Ziel, den genannten Unterschied selbst erfahrbar zu machen. Der Beitrag erfüllt damit sowohl den oben erwähnten Anspruch einer Erfahrung von Wahrheit als auch mittelbar denjenigen einer Begriffsarbeit an der Wahrheit. Zunächst wird dahingehend, bevor die ersten drei Fragmente des parmenideischen Lehrgedichts ins Zentrum rücken, methodisch der Vorrang der Wahrheitsfrage und der Beschreitung eines Weges zur Wahrheit vor philosophiehistorischen Untersuchungen entwickelt sowie in einem weiteren, in die Thematik einführenden Abschnitt die Frage nach der Geltung für die Klärung sowohl der Wahrheitsfrage leitend als auch für den diese Frage erschließenden Unterschied von Sein und Schein notwendig zum Aufweis gebracht. Dabei zeigt sich das Phänomen der Sprache als entscheidender und zentraler Zugriffspunkt, um eine Erörterung des Wahrheitsproblems vollziehen zu können, die als dasjenige in Erscheinung tritt, was diese Geltung ermöglicht und so potentiell sowohl Sein als auch Schein zeitigen kann. Das parmenideische Lehrgedicht erweist sich, aufgrund seiner sowohl mythischen als auch logischen Komponenten, für eine solche Erörterung besonders geeignet, da der Ursprung des parmenideischen Wahrheitsverständnisses vermutlich selbst in der Göttlichkeit der Sprache gründet, welches der Mensch in Form einer Offenbarung empfangen kann. Dementsprechend wird die These aufgestellt, wonach die namenlose Göttin als die Sprache selbst zu verstehen sei. Die von ihr gemachte Offenbarung kulminiert letztlich in der Mahnung, dem sich zusprechenden, in Geltung stehenden Schein nur insoweit denkend zu folgen, als dass dieser auch eine Sein und Wahrheit offenbarende Gelegenheit für den Menschen bietet, und dabei dem sich dem menschlichen Kalkül entziehenden Ursprung dieser Einsicht in und aus der Sprache Beachtung zu schenken.

Zentral für die platonische Bestimmung des Unterschiedes von Sein und Schein, welche in parmenideischer Tradition steht, sind die Dialoge »Phaidon« und »Sophistes«. Die philosophiehistorische Untersuchung von MARKUS ENDERS (S. 55–68) wendet sich dem Jenseitsmythos im erstgenannten Gespräch zu und bestimmt diesen zunächst als eine

Folgerung aus den Beweisen über die Unsterblichkeit der Seele, um auf einer solchen Grundlage Konsequenzen für die »menschliche Lebensführung« (S. 55) ziehen zu können. Platon gelingt dies dadurch, dass er vermittelt des Mythos, den Unterschied zwischen unseren scheinbaren irdischen Vorstellungen und den wahren und wirklichen Erscheinungen im Jenseits, welche in Analogie zur Welt der Ideen zu sehen sind, erfahrbar macht. Der Beitrag verlegt sich dahingehend sowohl darauf, den Jenseitsmythos systematisch zu kommentieren, als auch die genannten Konsequenzen selbst als plausibel zu erweisen. Dabei wird deutlich, dass es nicht Platons Absicht war, diesen Mythos als eine wahre Beschreibung der tatsächlichen Verhältnisse im Jenseits begreiflich zu machen, vielmehr dient dieser Mythos und mit ihm die Unterschiedssetzung zwischen einer wahren, allgemeingültigen und einer scheinbaren Welt dazu, in paränetischer Form »der Durchsetzung einer universellen Gerechtigkeit bzw. eines exakten Tun-Ergehen-Zusammenhangs für die menschlichen Seelen nach ihrer Trennung vom Leibe im Tod« zuzuarbeiten (S. 63). Die Jenseiterzählung gehört damit, wie im letzten Abschnitt anhand eines Abgleichs mit den hierfür von Paul Friedländer aufgestellten Kriterien aufgezeigt wird, den sogenannten »eschatologischen Mythen« zu (S. 64–68), die u. a. dort von Platon eingesetzt werden, wo ein Bereich des menschlichen Denkens thematisiert ist, der »rational nicht verifizierbar und beweisbar und damit menschenmöglichem Wissen entzogen ist« (S. 64).

Gegenüber den beiden am Beginn der europäisch-metaphysischen Tradition stehenden Denkern Parmenides und Platon und ihren ontologischen Wahrheitszugriffen wendet sich der dritte Beitrag zur Philosophie Fichte und damit einem Beispiel aus dem subjektivistischen Ende dieser Tradition zu. Mit einem Rückgriff auf die bislang wenig beachtete Schrift »Ascetik als Anhang zur Moral« und unter Bezug auf die Frage nach einer philosophischen Spiritualität im Sinne von Thomas Metzinger untersucht PETRA LOHMANN in ihrem Beitrag »Gefühl versus Schein. Der existentielle Konflikt des Gelehrten in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes« (S. 69–81) die Frage nach der Wahrheit bei diesem idealistischen Philosophen. Den Ausgangspunkt stellen Überlegungen zu den Risiken spekulativen Denkens »als Mittel unendlicher und rein selbstbezüglicher Reflexion« (S. 73) und dem notwendigen Bezug der Philosophie auf das Leben dar. Zu adressieren ist daher die Person des Gelehrten selbst, der nach Fichte über ein als Glaube verstandenes Wahrheitsgefühl verfügt, welches in einem »vollendeten Selbstverhältnis« (S. 78) mit dem Wissen zu vereinen sei. Als entscheidend dafür erweist sich die von der Freiheit abhängige Überzeugung als redlicher Grund der Erkenntnis. Im Sinne einer konkreten Tätigkeit handelt es sich dabei um die sogenannte Ascetik, die Fichte als »ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst« (S. 76) verstanden wissen will, in der Selbstprüfung, Pflicht und Erinnerung des Gelehrten zusammenfinden und die das »Gelingen seiner Identität« (S. 69) erst ermöglicht.

Der den Abschnitt zur Philosophie beschließende Beitrag von RALF LÜFTER mit dem Titel »Utopie der Wahrheit« (S. 83–96) blickt gemäß dem darin vollzogenen Dreischritt und orientiert an Denkern wie Friedrich Nietzsche und Martin Heidegger, an Dichtern wie Friedrich Hölderlin, Stefan George und Georg Trakl und in Auseinandersetzung mit der metaphysischen sowie naturwissenschaftlichen Tradition eines Galileo Galilei, Wilhelm Leibniz, René Descartes und Immanuel Kant auf die Verortung und die Erfahrung

der wie das Gebrauchtsein von der Wahrheit. Das Wahrheitsphänomen tritt dabei im ersten Abschnitt nicht als ein Untersuchungsgegenstand, sondern als ein Entzugsgeschehen und damit als Utopie in dem Sinne in Erscheinung, »dass [Wahrheit] nicht schon de facto irgendwo vorhanden ist, sondern als solche allererst der Gründung im Denken und in anderer Weise der Stiftung im Dichten bedarf« (S. 85). Denken und Dichten werden solchermaßen als eigentliche Stätten der Wahrheit und als Bereiche menschlichen Tuns zum Aufweis gebracht, in denen Wahrheit erfahren wird. Der Ansatz für eine Auseinandersetzung mit der menschlichen Erfahrung von Wahrheit, welche einen Zugang für das Denken und Dichten bietet, wird denn im zweiten Abschnitt in einem »gewohnten Verständnis[...]« dieser Erfahrung gefunden, demgemäß uns Wahrheit »als [eine] Sache [erscheint], über die wir wahre oder unwahre Aussagen treffen können« (S. 89). Dem entsprechen unsere Vorstellungen von Wahrheit, darin uns als der Ort der Wahrheit die genannten Aussagen gelten, welche unter dem neuzeitlich-methodischen Postulat der Gewissheit und dem naturwissenschaftlichen Erfordernis der experimentellen Nachweisbarkeit stehen. Die Wahrheit wird dergestalt in der Neuzeit und Moderne zu etwas vom Menschen »Unabhängige[n]«, und »[s]ie besteht de facto und ist nicht in der Weise offen, dass sie den Bezug des Menschen zu ihr braucht, um in dem bewahrt zu sein, was sie ist« (S. 92). Demgegenüber gibt der Beitrag im abschließenden dritten Abschnitt den Hinweis auf die Möglichkeit, Wahrheit als das »freie Statt-haben eines Offenen« (S. 92, 93–96) und dieses ausgehend von der Unterscheidung der Satz- und der Sachwahrheit zu erfahren. Die Wahrheit wird so als ein Phänomen erwiesen, von dem der Mensch insofern gebraucht wird, als dass es als ein Ungegründetes, durch den Menschen erst noch im Sinne eines Offenen denkend und dichtend Zu-Gründendes zur Erfahrung zu bringen ist.

Der zweite Teil des Bandes gehört zwei literaturwissenschaftlichen Zugriffen auf das Thema und eröffnet damit die Möglichkeit, nicht nur literarische, sondern auch historische Texte zur Grundlage für die Erörterung des Wahrheitsproblems zu machen.

Der thematisch und quellenmäßig sehr reichhaltige Beitrag von GEORG RECHENAUER mit dem Titel »Von der Macht der Wahrheit zur Wahrheit der Macht. Rechtfertigungsmodelle politischen Handelns von Homer bis Thukydides« (S. 99–123) untersucht eine Fülle von Texten aus Homers ›Ilias‹, Hesiods ›Theogonie‹ und ›Werken und Tagen‹ sowie aus den Geschichtswerken Herodots und Thukydides' und blickt dabei auf die jeweils zum Ausdruck gebrachten Verhältnisse von wahrer und scheinbarer Macht und Herrschaft. Der Beitrag geht von zwei Leitfragen aus, und zwar zum einen von der Frage nach der faktischen Wirksamkeit von Macht, zum anderen derjenigen nach dem Verhältnis von Macht und Moral. Die Behandlung der Machtverhältnisse in der ›Ilias‹ ermöglicht es dem Verfasser zunächst, einen in der Forschung für das Werk in seiner Gesamtheit bisher ungesesehenen Interpretationsansatz vorzuschlagen. Dergestalt kann gezeigt werden, dass das eigentliche Leitthema der ›Ilias‹ nicht der Groll des Achill bildet, sondern die Machtdenkade Agamemnons, wobei deutlich wird, »dass der Anspruch Agamemnons auf politische Macht und die Wirklichkeit dieser Macht über viele Etappen hin sich immer weiter auseinanderentwickeln« (S. 101). Bereits mit der Zurückweisung des Chryses und in der sich anschließend Bahn brechenden Pest, dann in der Herabsetzung Achills und

schließlich in der Hilflosigkeit Agamemnons im Kampf gegen Troja, welche im Rückzug Achills gründet, der erst für den Verlust des Königsheils Agamemnons verantwortlich ist, sich dabei aber in eine selbstverschuldete Isolation begibt, werden Erzähl- und Handlungsmomente thematisiert, welche eine immer schärfere, tragische Diskrepanz zwischen Herrschaftsanspruch und Machtwirklichkeit, und zwar sowohl bei Agamemnon als auch bei Achill, belegen. Diese tritt dort am schärfsten in Erscheinung, wo sich die beiden Protagonisten versöhnen: »Agamemnon muss einsehen, dass ohne Achill seine Macht hohl geworden ist und keine Durchschlagskraft mehr hat, Achill muss erkennen, dass er mit seiner Verweigerungshaltung und der Absicht, Agamemnon als König zu demütigen, sich letztlich selbst geschadet hat.« (S. 112) Ausgehend von der Korrelation der die Ungleichheit der Kräfte der Natur ausgleichenden göttlichen Weltordnung und des menschlichen Machtanspruchs, welcher nur dann als legitim erachtet werden kann, wenn er eine der göttlichen Ordnung folgende, ausgleichende Gerechtigkeit anstrebt, wird im Anschluss der Unterschied zwischen scheinbarer und wahrer Macht bei Hesiod erschlossen. Das so in Erscheinung tretende, gegenüber Homer neue Rechtsverständnis zeigt sich in der Herstellung von Gleichheit zwischen, was die Machtverhältnisse angeht, ungleichen Akteuren: Dabei »manifestiert sich die Wahrheit von Macht im Sinne eines wirklichen und dauerhaften Guten für Hesiod anhand einer komparativischen Verhältnisbestimmung, wonach der ›Dike‹ ein uneinhol- wie unumkehrbarer Vorrang gegenüber der Hybris zukommt. Demgegenüber wird der aus Hybris und Gier sich speisende menschliche Handlungsimpuls, der, unbekümmert um das regulatorische Postulat der ›Dike‹, sich vergeht, in seiner Relevanz zu einem trügerisch-scheinhaften Motiv entwertet, das als Konsequenz eine Wirklichkeit von Schaden, Strafe und Ohnmacht nach sich zieht.« (S. 115). Dagegen changieren die Darstellungen von wahrer und scheinbarer politischer Macht bei Herodot zwischen der menschlichen Einsichtigkeit oder Verblendung bezüglich göttlicher Machtverhältnisse, wie im Beitrag an der Rede des Xerxes im persischen Kronrat (VII 8–11) gezeigt, und Erzählmomenten, so anhand von Gesprächen von Xerxes und Demaratos (VII 101–105) belegt, in denen vorrangig auf menschlicher Ebene scheinbare quantitative, in despotischen Verhältnissen gründende und wahre qualitative, an einem Freiheitsanspruch orientierte Gewalt- und Machtansprüche zur Geltung kommen. Der abschließende Abschnitt des Beitrags widmet sich Thukydides, bei dem das »politische Geschehen [...] als autonomes Prozessfeld betrachtet [wird], das ausschließlich von welt- und naturimmanenten Kräften bestimmt ist« (S. 119), wobei dem Phänomen der Macht im Sinne der ›dynamis‹ im Verbund mit der menschlichen Natur zentrale Bedeutung zukommt. Hierfür werden exemplarisch die Rede der korinthischen Gesandten in der spartanischen Volksversammlung (I 68–71) sowie die Replik der Athener (I 72–78) diskutiert und als Leitmotive scheinbarer Machtansprüche vor allem Unrecht und Hybris genannt, die durch die Untätigkeit der Spartaner in ihrem Gewaltpotenzial noch gesteigert erscheinen, welche Untätigkeit damit »auf der gleichen Stufe wie die ›hybris‹ der Athener« (S. 121) steht. Dem dabei zum Ausdruck kommenden Vorwurf falscher, weil unmoralischer Machtausübung, deren wahrer Gegenpol in einer Orientierung am ›nomos‹ beruht, begegnen die Athener letztlich mit einem Verweis auf die ›physis‹ des Menschen. Sie begründen damit ihr Handeln als »das Resultat

von Verhaltensnormen, die als Ausprägungen der menschlichen Natur für alle Menschen zu allen Zeiten gleichermaßen gültig sind« (S. 123), und koppeln es so von einer moralischen Verurteilungsmöglichkeit ab.

In dem zweiten literaturwissenschaftlichen und zugleich rezeptionsgeschichtlichen Beitrag des Bandes mit dem Titel »Dante und Homer: Dantes metanarrative Sinnfigur des Odysseus im ›Inferno‹ XXVI zwischen Lüge, Dichtung und Wahrheit, Anthropologie und Eros« (S. 125–144) widmet sich ANTON BIERL einer der zentralen literarischen Gestalten der europäischen Tradition. Ausgehend von der Benennung der Präsenz der antiken Überlieferung im ›Inferno‹, der Hervorhebung Vergils für das gesamte Werk, der Erscheinung zentraler antiker Dichter, Homers, Horazens, Ovids und Lukans, im Limbus (Inf. III) und bedeutender antiker Philosophen (Inf. IV), allen voran des Aristoteles, wird die Gestalt des Odysseus in Inf. XXVI eingeführt. Hauptanliegen des Beitrags ist es dann, diese Gestalt vor dem Hintergrund ihrer symbolischen Bedeutung für den menschlichen Irrtum, wie er bereits in der antiken Tradition greifbar ist, zur Darstellung zu bringen und Gemeinsamkeiten mit sowie Unterschiede zur homerischen Tradition nachzuzeichnen. Im Unterschied zum homerischen Epos begibt sich Odysseus bei Dante nach den Kirkeabenteuer nicht nach Ithaka, sondern tritt eine Reise an, die ihn über die Säulen des Herakles hinausführt, mit dem Ziel, »nach Erkenntnis zu streben« (S. 134), einem »irren Flug« ins Unbekannte« (S. 136). Den beiden Deutungslinien dieser Passage gegenüber, wonach einerseits, zufolge mittelalterlicher Überlieferung, Odysseus dadurch als Sünder und Verdammter kenntlich gemacht wird, andererseits aber darin Sympathie und Faszination Dantes für Odysseus zum Ausdruck kommen, entwickelt der Beitrag eine eigene, metanarrative Deutung. Demgemäß »stößt« Dante mit seiner Darstellung der Odysseus-Gestalt zunächst »das Tor zur Moderne auf«, indem er sie »als visionäres Modell der Seefahrer und Entdecker anderer Kontinente sowie der modernen Wissenschaftler aufblitzen« lässt (S. 137), was als eine Parallele zur Wissbegier Dantes zu sehen ist. Als zentrale Ansatzpunkte für diese Deutung werden die Ausdrücke ›oltre‹ (Inf. XXVI 109) und ›trasumanar‹ (Par. I 70) bestimmt und in Korrelation gesetzt. Zugleich wird zum einen das bereits in der homerischen ›Odyssee‹ greifbare »rituelle Muster« (S. 137) entfaltet, wonach der Abstieg in die Unterwelt und die Rückkehr Tod und Wiedergeburt entsprechen, welche Momente für die ›Komödie‹ Dantes leitend sind, zum anderen wird Odysseus selbst, mit Verweis auf ›Odyssee‹ 11.367–368 und 21.406–409, als Sänger erkannt, um so eine Identifizierung von Dante und Odysseus plausibel zu machen. Dem entspricht dann auch die Erwähnung des »irren Flugs«, der mit dem dichterischen Wahnsinn, wie er bei Platon als Sinnbild erscheint, parallelisiert wird. Hinzu kommen die Entsprechungen von Inf. I 22–24, Purg. I 1–3 und Par. II 1–7, darin Dante die Irrfahrtperspektive mit seiner eigenen Dichtung in Verbindung bringt. Demgegenüber und im Unterschied zu Dante »muss Odysseus [allerdings] als vorchristlicher Heide noch scheitern. Die brennende Begierde vermag er jedoch Dante als Dichter und Figur [...] einzuflößen. In seiner ›Commedia‹ wird er den Weg gehen, der ihn über den Läuterungsberg zur Sonne in der Schau im Jenseits führt« (S. 141). Dies wird Dante durch die göttliche Liebe, wie im abschließenden Abschnitt des Beitrags gezeigt, ermöglicht, indem nun das Jenseitsstreben, wie es Odysseus repräsentiert, zu einem sich

im Jenseits tatsächlich erfüllenden Moment verwandelt erscheint. Das metanarrative Symbol des Odysseus bei Dante wird damit als Sinnbild für den anthropologischen, Irrtum und Irre repräsentierenden Kern der ›Göttlichen Komödie‹ erwiesen.

Im dritten Abschnitt des Bandes sind vier kunsthistorische Beiträge zusammengeführt, die sich Wahrheitsansprüchen und deren Erscheinungsformen in Malerei, Medienkunst, Baukunst und Ornamentik widmen.

So erkunden zunächst in dem Beitrag »Rembrandts Nachtwache und ihre ›French connection‹: Über Wahrheit und Lüge im außenpolitischen Sinne« (S. 147–184) THIERRY GREUB und KRYSZYNA GREUB-FRĄCZ die Verbindung von bildlichem Wahrheitsanspruch und politischem Programm. Bereits im Titel rufen sie Friedrich Nietzsches Abhandlung ›Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn‹ auf, in der die Wahrheit einer »Gesetzgebung der Sprache« (S. 152) unterworfen wird. Dementsprechend stehen zunächst historische Fehlbewertungen und politische Aneignungen des Werkes zur Debatte, indem seine Rolle als »nationales Symbolbild« (S. 149) und »Projektionsfläche unterschiedlicher politischer Narrative« (S. 150) zur Sprache kommt. Vor allem aber geht es um eine konkrete Verortung des Konzeptes, welche die typologisch eigenwillige Position zwischen einem Schützenstück genannten Gruppenporträt und einem Historienbild erklärt. Kontext ist dabei räumlich die Situation im Großen Saal der Amsterdamer Kloveniersdoelen neben sechs vergleichbaren Gruppenporträts, zeitlich wird der Einzug Maria de' Medicis 1638 zum zentralen Moment. Über diese Argumentation kann plausibel gemacht werden, dass in Rembrandts Werk »die durch die Verbindung des Hauses Oranien-Nassau mit dem Hause Stuart deutlich gestärkte außenpolitische Bedeutung der noch jungen holländischen Republik« ebenso zu Tage tritt wie »die enorm gewachsene pseudo-monarchische Stellung des niederländischen Statthalters« (S. 183).

Die Reflexion von Wahrheit und Erkenntnis im Sinne poststrukturalistischer Diskurse ist zentrales Anliegen des Beitrages von LILIAN HABERER »Imaginiert, konstruiert oder projiziert? Subversive Bilderscheinungen zwischen Vorstellung, Sichtbarkeit und Wahrheit« (S. 185–217). Die untersuchten Gegenstände sind Werke der Netz-, Video- und Medienkunst seit den 1960er Jahren mit einem signifikanten Moment der Interaktion und der Aktivierung des Rezipierenden. Arbeiten von Lynn Herschman Leeson, Ceal Floyer, Laurie Anderson und Hsin-Chien-Huang erlauben es, in einer detaillierten Analyse das Thema des Trugbildes, des Phantasmas zu erarbeiten, wobei Paradoxa, die Gilles Deleuze aus der platonischen Ideenlehre entwickelt, den entscheidenden Ansatzpunkt für eine neue Lektüre bieten. Die »Thaumatopeiosis als nachbildende und selbstreflexive Bildproduktionstechnik« (S. 200 ff.) verbindet die vielfältigen Ansätze der Medienkunst mit den grundsätzlichen kunst- und medientheoretischen Problemen, die sich zwischen dem klassischen *trompe l'œil* und dem digitalen Bild aufspannen lassen. In einem zweiten Abschnitt widmet sich die Autorin dem antiken Konzept der Parrhesia, des Wahrsprechens in seiner Aneignung durch Michel Foucault, das neues Licht auf eine Rauminstallation von Steve McQueen wirft, in der die Dimension der Wahrheit als persönliche Verantwortung zu Tage tritt.

In ihrem Beitrag »Gebaute Wahrheit. Vorstellungen vom Wesen der Architektur in Theoriebildungen des 19. Jahrhunderts« (S. 219–242) führt JULIA SELZER die Fragestellung

des Bandes in das Feld der Baukunst. Sie untersucht dabei eine Epoche besonders kontrovers geführter und philosophisch fundierter Debatten in der Architekturtheorie. Für den deutschsprachigen Bereich kann sie eine überzeugende Entwicklungslinie herausarbeiten, in welcher sich die Antwort auf die Frage nach der Wahrhaftigkeit in der Architektur sukzessive von der Fassade in den Innenraum verschob. Ausgangspunkt bildeten die klassisch vitruvianische Problematik einer Inszenierung der Konstruktion an der Fassade sowie die Forderung nach einer Entsprechung von Raumstruktur und Äußerem. In einem ersten Schritt wurden diese scheinbar simplen Korrespondenzen durch komplexere Formen der Anschaulichkeit und Sublimierung ersetzt, die etwa Goethe und Schinkel entwickelten. Während Heinrich Hübsch und Karl Bötticher die Relation von Gestaltung zu Bestimmung und Struktur eines Bauwerkes noch diskutierten, hob Gottfried Semper in der Jahrhundertmitte den »Dualismus von Form und Inhalt, Kern und Schale, Wahrheit und Schein« (S. 233) auf. Größte Bedeutung wies er der Wand als Oberfläche zu, und somit der Einkleidung oder Maskierung des Bauwerkes. Es scheint nur folgerichtig, wenn der Kunsthistoriker August Schmarsow dann gegen 1900 die Architektur alleine über einen anthropologisch entwickelten Raumbegriff verstanden wissen wollte.

In dem Beitrag »Ornamentale Wahrheiten? Die Grotteske nach Watteau in den Druckgrafiken von Gottfried Bernhard Göz« (S. 243–303) von JULIAN JACHMANN steht die Frage nach der Möglichkeit eines religiösen Wahrheitsanspruches im Sektor der frühneuzeitlichen Ornamentik zur Debatte. Innerhalb der reichhaltigen Überlieferung der Augsburger Druckgrafik des 18. Jahrhunderts führen Radierungen des Malers und Grafikers Gottfried Bernhard Göz eine besonders vielschichtige und raffinierte Verschränkung von figürlicher und symbolischer, bildlicher und ornamentaler Ebene vor. So gilt schon der gewählte Ornamenttypus der Grotteske als verspielt und anfällig für Verstöße gegen Regeln der Kunst und des Decorum. Dennoch gelingt es Göz, diese Möglichkeiten zur Steigerung eines christlichen Argumentes zu nutzen, indem Ambivalenzen als »Etappe auf dem Weg zur Erkenntnis und zur Aktivierung der Aufmerksamkeit« (S. 301) eingesetzt werden. Vor allem aber lässt er die Ornamentik selbst durch eine symbolische Aufladung auf allen Ebenen zu einem Mikrokosmos für die Heilsbotschaft werden.

Teil I

Philosophie

SERGIUSZ KAZMIERSKI

Unterwegs zur Wahrheit

Sein und Schein bei Parmenides

1. Wahrheit als Weg und Geschehen – Vorbemerkung zu Form und Methode des vorliegenden Beitrags

Der folgende Beitrag entspricht der korrigierten, überarbeiteten und ergänzten Fassung eines Vortrags gleichnamigen Titels, welcher im Rahmen der für diesen Sammelband konstitutiven Ringvorlesung am 10.11.2021 gehalten wurde.¹ Durch die vorliegende, am mündlichen Vortrag orientierte Form soll dem Thema ›Unterwegs zur Wahrheit‹ besser als vermitteltst der üblichen akademischen Darstellungsweise entsprochen werden, da es hier weniger um Wahrheit im Sinne eines geisteswissenschaftlichen, philosophischen oder philologischen Untersuchungsgegenstands geht;² vielmehr und letztlich wird im Folgenden Wahrheit als ein Weg und Geschehen eröffnet. Dafür kann die freiere, lebendigere und im Bereich der wissenschaftlichen Kommentierung und Interpretation reduzierte Diktion³ einen Anhalt und *solchermaßen* eine Orientierung bieten, dass der begangene Weg und das mit seiner Begehung einhergehende Geschehen nicht zu reflexiven Momenten der Untersuchung selbst, d. h. zu einer formalisierten Methode, werden müssen; dagegen kann die gewählte Form so orientieren, dass sie einen Denkvollzug trägt, dessen Eröffnung, und gerade nicht dessen Darstellung, das eigentliche Ziel dieses Beitrags bildet.

Erst dieser Denkvollzug gewährt es, das Thema von Beitrag und Sammelband aus der potentiellen Perspektive eines Denkers zu beleuchten, der am Anfang der europäisch-philosophischen Geschichte der ebenfalls titelgebenden Unterscheidung von ›Sein und Schein‹ steht. Mithin ist ein solcher Denkvollzug in der Lage, ein anfängliches Beispiel für den Unterschied von Sein und Schein dergestalt zu geben, dass dieser Unterschied *als* das für die Unterscheidung von Sein und Schein den Ursprung bildende Geschehen nicht

1 Das Video der Präsentation findet sich auf den Seiten der ›Mediathek‹ der Universität Regensburg unter folgender URL: <https://mediathek2.uni-regensburg.de/playthis/62290b26832b37.94542996> [abgerufen am: 11.12.2025].

2 So dient Willard van Orman Quine in seiner Einführung in die Philosophie mit dem Titel »Pursuit of Truth« von 1992 (dt. d. ers., Unterwegs zur Wahrheit. Konzise Einleitung in die theoretische Philosophie. Hrsg. v. Michael Gebauer. Aus dem Amerikanischen übersetzt vom Herausgeber [Hamburg 2020]) als ein Denkgegenstand, dessen Untersuchung im Kontext einer analytischen Methodologie, die für diese Untersuchung vorausgesetzt werden muss, steht.

3 Mit dieser Entscheidung für die am mündlichen Vortrag orientierte Diktion geht somit einher, dass der Verweis auf Sekundärliteratur stark eingeschränkt ist. Wo Beiträge d. Verf. erwähnt sind, dienen diese immer auch dem mittelbaren Hinweis auf weitere, den vorliegenden Weg kommentierende Titel.

nur sichtbar, sondern auch erfahrbar werden kann. Die hier gewählte Form der Darstellung zielt mithin dezidiert auf eine Erfahrung mit dem Wahrheitsgeschehen und so mit dem Wahrheitsproblem.⁴ Das im Titelwort des Beitrags genannte ›Unterwegs‹ markiert damit den verfolgten Weg und das sich mit ihm und an ihm zeigende Geschehen als im Denkvollzug selbst basierten methodischen Parameter derselben und damit insgesamt als eigentliche Methode: Wir sind immer dann unterwegs zur Wahrheit, wenn wir anfangen, uns mit Wahrheit denkend⁵ zu befassen, und d. h. so immer auch bereits in ein Wahrheitsgeschehen eingelassen. In diesem Sinne ist das Titelwort doppeldeutig: Zum einen nennt es ein Unterwegs zu etwas, zum anderen erschließt es dieses ›Unterwegs zu‹ als bereits im Verfügungsbereich dessen stehend, zu dem es Unterwegs ist, also im Sinne eines ›Unterwegs in‹.

Unabhängig von diesen eher formalen Gründen für die Darstellungsweise dieses Beitrags ist aber das parmenideische Lehrgedicht selbst – daher im Titel ›Sein und Schein bei Parmenides‹ – der Nachvollzug eines solchen Denk- und Erfahrungsweges im Bereich des für Wahrheit konstitutiven Unterschiedes von Sein und Schein, wie insb. anschaulich das Proömium zeigt, und offenbart damit, von sich aus, das Naheliegende des hier gewählten methodischen Ansatzes.⁶ Mit der Wahl dieses Ansatzes geht die Vermutung einher, dass das, was wir heute, sowie bei und mit Parmenides, Wahrheit nennen, erst dann zu seiner vollen Geltung kommen kann, wenn es als Weg und Geschehen sichtbar wird.

2. Vorrang der Wahrheit vor Parmenides

Um mit dem parmenideischen Lehrgedicht selbst beginnen zu können, erfordert das im Titel genannte Thema gewisser Präliminarien. Selbstverständlich ließe sich zum Wahrheitsbegriff bei Parmenides auch ohne diese Präliminarien einiges sagen; allerdings ist das Thema hier eben nicht vorrangig der Wahrheits-Begriff, sondern zunächst vor allem der Weg dorthin sowie der mit diesem Weg zusammenhängende Unterschied von Sein und Schein und dabei auch ein Einblick in das, was auf diesem Weg von der Wahrheit und zur Wahrheit sichtbar werden kann.

Das sich im doppelten Sinn des Titelwortes ›Unterwegs‹ Andeutende ist somit, dass die Wahrheit selbst, aber auch der Weg zur Wahrheit, wenn Parmenides zu Hilfe genommen und zu Rate gezogen wird, an dem Unterschied und in der in diesem Unterschied selbst gründenden Unterscheidung von Sein und Schein als einem Geschehen hängen. Mithin offenbart dieses Unterwegs selbst, wenn es ergriffen wird, den genannten Unterschied als ein Geschehen und damit als einen Weg, in den Vollzug des Unter-

4 Vgl. oben, die Einleitung, S. 10 f., 16, 17, zur Zielsetzung des Bandes.

5 Selbstverständlich ist das Denken (bzw. die Philosophie) nicht der einzige Weg, welcher es erlaubt, einem Unterwegs zur Wahrheit in diesem Sinne zu entsprechen; auch bieten, neben der Literatur und Dichtung sowie der Kunst und Musik, z. B. der Glauben oder das moralische Handeln entsprechende Möglichkeiten.

6 Vgl. dazu unten, Abschnitt 4.

scheidens von Sein und Schein zu gelangen. Die hier vorzustellenden Gedanken betreffen somit den Versuch, auf einen Weg zur Wahrheit und im Wahrheitsgeschehen zu kommen, und ›Parmenides‹, und d. h. das parmenideische Lehrgedicht, dient dabei, auch wenn der Untertitel des Beitrags es vielleicht anders nahelegen könnte, lediglich als Geleit und Hilfestellung.

Dies wiederum ist eine Entscheidung, die, bei der Interpretation dieses philosophischen Gedichts, blicken wir von hier aus auf das Thema, so getroffen werden kann, aber keineswegs in dieser Form getroffen werden muss. Die Konsequenzen, welche aus dieser Entscheidung resultieren, sind ganz vielfältige, die hier aus Platzgründen, vor allem aber aufgrund der bereits gemachten methodischen Vorgaben, nicht in aller Ausführlichkeit zu diskutieren sind. Eine Konsequenz, vielleicht die wichtigste – daher sei sie hier erwähnt –, ist allerdings, dass, sofern es tatsächlich ein echtes, auch heute noch mögliches Unterwegs zur Wahrheit geben soll, Parmenides uns zwar einen wesentlichen Anhalt für dieses Unterwegs geben kann, dass aber wir selbst, als dessen Leser, diesen Weg gehen, dieses Unterwegs auf uns nehmen müssen. Das bedeutet zugleich auch, zugespitzter und anders gewichtet formuliert, das Paradoxe wie vielleicht anmaßend Klingende: Die Wahrheit selbst und der Weg zu ihr und in ihr, gelten uns im Folgenden zunächst als wichtiger denn das, was uns Parmenides zu sagen hat.

Wir wollen uns daher an Parmenides in etwa so halten, wie sich Aristoteles an Platon hielt, als er im 1. Buch seiner ›Nikomachischen Ethik‹ davon sprach, dass zwar die Freundschaft zu Platon entscheidend und wichtig, dass aber die Freundschaft zur Wahrheit wichtiger und entscheidender sei, und dass – so können wir hier ergänzen – letztlich die Freundschaft zu Platon gerade *in* der Freundschaft zur Wahrheit besteht.⁷

Dieses *dualisch* zu nennende Vorgehen gründet somit in der folgenden Vermutung, der wir uns als Leser des Parmenides stellen wollen: Vielleicht tun wir Parmenides, und d. h. dem, was er uns zu sagen hat, größeres Recht, wenn wir selbst versuchen – ohne und mit seiner Hilfe –, den Weg, welchen er uns vorschlägt, zu gehen, als wenn wir lediglich versuchen, das, was er sagt, d. h. in diesem Sinne den überlieferten Text als solchen bzw. dessen Worte, einer möglichst korrekten, historische Richtigkeiten sammelnden und abbildenden sowie frühere interpretatorische Irrtümer entlarvenden oder diskutierenden Exegese zu unterziehen. Die Aufgabe ist somit im Vorliegenden, sich den parmenideischen Worten zu

7 Siehe Arist., EN I 4, 1096a11–17: Τὸ δὲ καθόλου βέλτιον ἴσως ἐπισκέψασθαι καὶ διαπορῆσαι πῶς λέγεται, καίπερ προσάντους τῆς τοιαύτης ζητήσεως γινομένης διὰ τὸ φίλους ἀνδρας εἰσαγαγεῖν τὰ εἶδη. δόξειε δ' ἂν ἴσως βέλτιον εἶναι καὶ δεῖν ἐπὶ σωτηρίᾳ γε τῆς ἀληθείας καὶ τὰ οἰκεία ἀναίρειν, ἄλλως τε καὶ φιλοσόφους ὄντας ἀμφοῖν γὰρ ὄντοιν φίλοιν ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν. – »Das Allgemeine zu betrachten und zu befragen, wie es ausgesagt ist, ist aber vielleicht besser, obwohl eine solche Untersuchung zuwiderlaufend erscheinen mag, da befreundete Männer die Ideen eingeführt haben. Es scheint allerdings vielleicht wohl besser und <daher> erforderlich zu sein, <da> doch die Wahrung der Wahrheit <der Wahrheit selbst eher entspricht>, auch das Gewohnte aufzuheben, anders auch, weil wir <alle> Philosophen sind [d. h. sowohl die Platoniker als auch die Aristoteliker]: Da nämlich beide freund sind [sc. die Wahrheit und Platon als Freund der Wahrheit], ist der Wahrheit der Vorzug zu geben.« Vgl. zur philologischen Interpretation der Stelle: Giorgio Pasquali, *Scritti Filologici I: Letteratura Greca*. A cura di Fritz Bornmann, Giovanni Pascucci, Sebastiano Timpanaro. Introduzione di Antonio La Penna (Florenz 1986) 43–46 (zuerst in: *Atene e Roma* 19, 1916, 234–237).

stellen und nicht einem historischen Text oder einer entsprechend vorgestellten Person.⁸ Und dieses Vorgehen, was bemerkenswert ist, scheint das parmenideische Lehrgedicht selbst, jedenfalls im Proömium, zu suggerieren, wenn wir bedenken, dass hier Parmenides vermutlich seinen eigenen Erfahrungsweg zur Offenbarung dessen gibt, was wir mit ihm als eine Unterscheidung von Sein und Schein und, ebenfalls mit ihm, als Wahrheitsweg kennzeichnen können. –

Mit diesen methodischen Entscheidungen ist allerdings ein Risiko verbunden, nämlich dasjenige, nicht nur an der Interpretation eines Gedichts, sondern an dessen Thema, der Wahrheit selbst, zu scheitern. Ein solches Risiko soll im Folgenden eingegangen werden, an der Wahrheit, ja vielleicht bereits an und auf dem Weg dorthin, zu scheitern, und zwar weil selbst an einem solchen Scheitern grundsätzlich Anderes von dem genannten Unterschied und, mit diesem, von der Wahrheit selbst sichtbar werden kann als in darstellender oder reflektierender Form.

Wenn wir somit, als solche ein Risiko mit dem Thema eingehende Leser des Parmenides, so die hier verfolgte Vermutung, uns selbst auf einen solchen Weg begeben und diesen gehen wollen, müssen wir die ersten Schritte, die ersten fragenden Gänge in den und in dem von Parmenides eröffneten Bereich eines Unterwegs zur Wahrheit eigenständig gehen, selbst anfangen zu denken und zu fragen, noch bevor wir uns etwas von Parmenides sagen lassen. – Und wir denken ja stets etwas zur und haben immer schon eine Vorstellung von der Wahrheit und davon, dass die Wahrheit irgendwie an der Unterscheidung von dem, was in Wahrheit ist – dem Sein also –, und dem, was nur vermeintlich wahr ist – dem Schein zumal – hängt.

Unsere Fähigkeit, zwischen Sein und Schein zu unterscheiden, scheint also diejenige zu sein, von der unsere Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen, u. a. abhängt. Wir haben somit bezüglich des hier gewählten Themas und zugleich in Bezug auf das, was wir bei Parmenides lesen können, bereits ein Vorwissen. Und wir wollen bei diesem Vorwissen zunächst

8 Dieses Vorgehen entspricht wiederum dem, was Heraklit seinen Lesern und Hörern nahelegt, und lässt sich dessen Worte aneignen sein, vgl. Frg. 22 B 50 DK: οὐκ ἐμοῦ, ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογεῖν σοφόν ἐστιν ἓν πάντα εἶναι. – »Haben sie nicht mich, sondern den Sinn vernommen, so ist es weise, dem Sinn gemäß zu sagen, alles sei eins.« (Übers. Diels). Vgl. auch Frg. 22 B 1 DK: τοῦ δὲ λόγου τοῦδ' ἐόντος αἰεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι καὶ πρόσθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον· γινομένων γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε ἀπείροισιν εὐόκασι, πειρώμενοι καὶ ἐπέων καὶ ἔργων τοιούτων, ὁκοίων ἐγὼ διηγέσμαι κατὰ φύσιν διαιρέων ἕκαστον καὶ φράζων ὅκως ἔχει. τοὺς δὲ ἄλλους ἀνθρώπους λαμβάνει ὁκόσα ἐγερθέντες ποιοῦσιν, ὅκωσπερ ὁκόσα εὐδοντες ἐπιλανθάνονται. – »Für der Lehre Sinn aber, wie er hier vorliegt, gewinnen die Menschen nie Verständnis, weder ehe sie ihn vernommen noch sobald sie ihn vernommen. Denn geschieht auch alles nach diesem Sinn, so gleichen sie doch Unerprobten, so oft sie sich erproben an solchen Worten und Werken, wie ich sie erörtere, nach seiner Natur ein jegliches zerlegend und erklärend, wie es sich verhält. Den anderen Menschen aber bleibt unbewußt, was sie nach dem Erwachen tun, so wie sie das Bewußtsein verlieren für das, was sie im Schlafen tun.« (Übers. Diels). Wir können daraus frei schließen, dass der Sinn einer Lehre, wie sie Heraklit oder Parmenides präsentieren, zugänglich und erfahrbare ist, ja vielleicht sogar bis zu einem gewissen Grad erfahren sein muss, noch bevor heraklitische oder parmenideische Worte gelesen und vernommen werden, und zwar gerade um in der Lage zu sein, diesen Worten angemessenes Gehör zu schenken – ähnlich wie der Sinn einer Landkarte erst dann sichtbar wird, aber auch erst dann die Landkarte als solche und ihre Darstellungsform beurteilt werden können, wenn der Ort, den die darstellt, und das, was sich an diesem Ort zeigt, durchschritten und erfahren ist.